

I. PROLOG – IM FIKTIVEN DIALOG ZU DRITT

Er: Probieren wir mal eine fiktive Einführung in Nachdenkliches zu Deinen Erinnerungen. Als ein Versuch. Also, erzähl mal, was soll das hier eigentlich werden?

Ich: Wie gesagt und im Titel nachzulesen, Erinnerungen an mein Leben.

Er: Doch wohl nicht an alles?

Ich: Natürlich wählt man aus. Schreiben wollte ich vor allem für die vielen, die Ähnliches, wo auch immer, erlebten, also auch für die vielen, die im Westen, in anderen Erfahrungswelten der DDR oder sonst wo lebten und unsere Lebenswirklichkeit auf den Feldern von Wissenschaft und politischer Kultur nicht so recht kannten. Ein buntes Spektrum also, vielleicht zu bunt geraten. „Ja, genau das interessiert mich“, wird natürlich nicht jeder jederzeit sagen können. Und wozu „erzählt“ der Mann, wo er seine Quelle zitieren, also dokumentieren kann? Welche Form wählen? Also, Quellen sind nicht immer wahrhafter als reflektives Erzählen. Also, es ist in unterschiedlicher Weise von unterschiedlichsten, hauptsächlich wissenschaftlichen Milieus die Rede. Vor allem allerdings von solchen, die Gefahr laufen, in Vergessenheit zu geraten.

Sie: Folglich kommen da sehr verschiedenartige individuelle Interessen und Voraussetzungen ins Spiel. Das Wissenschafts- und Kulturland DDR ist ein weites Feld ...

Ich: Ja, wahrscheinlich sind dem einen die Schilderungen von Debatten auf Parteiversammlungen zu breit geraten, die anderen hätten gern mehr davon oder Ausführlicheres über im Text genannte Personen. Auf solche „verschiedenartigen individuellen Interessen“ musste ich mich einstellen, auch im Hinblick auf die Methoden dieses Lebensberichts: Wissenschaftlich zuverlässig durch Quellenbelege und Dokumente, lesbar durch Bildhaftes, Vorgestelltes, ins Literarische Übergreifendes, was immer das sein mag und was immer ich in solcher Schreibweise auszurichten vermag. Oft wird von Wissenschaft die Rede sein, Wissenschaftsleben, Wissenschaftspolitik, Wissenschaftsmilieus.

Sie: Schwere Dinge das alles, anstrengende Archivarbeit auf für Dich neuem Gebiet – Zeitgeschichte statt der gewohnten Frühneuzeit – und dann so etwas wie philosophische Selbstprüfung.

Ich: Ja, wirklich. Und dazu noch die ständige Frage: Was soll man mit so einem individuellen Baustein anfangen? Für wie viel „allgemeine Erinnerung“ steht er?

Er: Nicht so zaghaft! Wir tragen doch alle nur Stücke zusammen, die zu anderen Erinnerungen passen oder nicht passen. Die Erfahrung vieler Einzelner muss eben sein. Gerade die von „kleinen Leuten“ mit so etwas wie „mittlerer“ Erlebniswelt und besonderer Verantwortung, wie eben bei Dir, der Du schon ein Mitbestimmer warst, aber nicht vom Zentrum sondern eher vom Rande aus beobachtest und schreibst.

Ich: Meine Lebenswirklichkeit will mir gar nicht so „besonders“ erscheinen, aber gerade deshalb könnte sie Wirklichkeitsnähe bedeuten – und das bleibt schließlich das Wichtigste im Rückblick auf unser gewissermaßen vertilgtes Land und seine Bauleute.

Los geht's aber mit meinen interessanten Vorfahren, dann mit meinem ziemlich bewegten Kindheitsleben: Wiederholte Fluchten vor den Nazis in verschiedene Exilländer – Schweiz, Italien, UdSSR, Schweden. Länder, die sich für unsere Familie dann wieder bedrohlich wandelten, bis sich mein Traumland im Norden 1938 als Rettungsland und 1946 schließlich die DDR als ..., ja, als Hoffungsland anboten.

Er: Ein politisches Nomadenleben ...

Ich: Zumal sehr unfreiwillig. Und auch in den frühen Altersstufen bekommt man schon Unruhe in der Familie mit: Immer wieder Aufbruch und allerlei Überraschungen und Enttäuschungen.

Sie: Und dann bist Du 1948 schließlich Deinen Eltern in die zerstörte „Zone“ im Osten nachgefahren.

Ich: So war's, im Rückblick sowohl spannend als auch spannungsgeladen, sozusagen als Lebensauftakt.

Sie: Vielleicht auch zum Literarischen verführend?

Ich: „Gute Frage“, wie heute jedermann sagt, wenn er selbst Bedeutungsvolles zum Besten geben will. Mein „Bedeutungsvolles“ ist die Rekonstruktion vergessener Authentizität und unsere Vorstellungen, Hoffnungen und Imaginationen, auch in emotionaler Perspektive.

Er: Letzteres als vielleicht notwendiges Gegenstück zu Quellen und Dokumenten? Authentizität, authentisch, also echt und zuverlässig, könnte vielleicht zu trocken geraten.

Ich: Das mag sein, aber das kann es eigentlich nicht sein, zumal es viele individuell-authentische Perspektiven gibt. Das sollte Lebendigkeit versprechen, wobei allerdings der arme Leser sich gezwungen sehen wird, mir auf Feldern zu folgen, auf denen umherzustreifen eher *m i r* Vergnügen bereitet. Ich will eben kein „nur“ und „streng“ wissenschaftliches Buch schreiben. Eher etwas „dazwischen“, *literarisch Empfundenes, wirklichkeitsnah Wiedergegebenes, wissenschaftlich Belegtes. Vielleicht kann man das „disziplinierte Imagination“ nennen.*¹

Sie: Und das wäre?

Ich: Also, als Historiker muss ich schon genau sein und Fußnoten als Quellenbelege verwenden.² Vielleicht auch mal eine Quellen-Dokumentation einfügen. Das wird dann als solche natürlich kenntlich gemacht. Ich möchte auch mal mit Vor-

1 Prinzipielles zum biographischen Schreiben als „multimedial“ siehe neuerdings Handbuch Biographie.

2 Grundsätzlich gilt: Die Nennung von Quellen ohne nähere Angaben zum archivalischen Bestand bzw. archivischen Fundort oder Bestandsbildner beziehen sich stets auf die Privatsammlung des Autors (Privatarchiv Jan Peters, schließt Nachlass der Eltern ein). Benutzte öffentliche Archive und Handschriftenabteilungen der Bibliotheken sind im Anhang genannt, ebenso die benutzte Literatur. Angaben zur verwendeten Literatur erfolgen im Text in Kurzfassung, die vollständigen bibliografischen Informationen finden sich im Literaturverzeichnis.

stellungen, Mythen, Empfindungen oder (wie jetzt gerade) mit fiktiven Dialogen hantieren.

Er: Wer soll sich denn da zurechtfinden?

Ich: Wo es notwendig ist, um Missverständnisse zu vermeiden, wird's als Fiktion ausgewiesen oder eben in guter Manier durch Quellennachweis kenntlich gemacht.

Sie: Du arbeitest viel mit Briefzitat. „Authentizität pur“, Lebendigkeit dieser Art, zum Beispiel für die Jahre 1946/47, gibt's nicht allzu viel. Wertvolle Quellenstücke. Was wird nicht alles hin- und heranalysiert über die Motivation von Menschen, die am Anfang der DDR standen. Hier aber, durch Deinen Vater, wird die Sache noch authentischer als in Deinem autobiographischen Selbstversuch, weil eben die Wirklichkeit des Jahres 1946 spontan reflektiert wird. Ohne Bedenken, ohne Rücksicht auf Urteile der Nachwelt.

Ich: Obwohl natürlich auch Spontanes auf kritisches Hinterfragen nicht verzichten kann. Schließlich wechselten meine Eltern ihre Briefe auch, um sich gegenseitig ein stützendes Weltbild zu bieten. Auf Authentizität des Wesentlichen muss man sich verlassen können. Kann man hier auch, glaube ich. Und zwar im Blick vom Anfang aus, von der Nachkriegszeit, die ich ja noch erlebte. Heute wird die DDR allzu oft nur von ihrer Krisenzeit aus be- und verurteilt.

Sie: Schon mal ein Darstellungsproblem. Aber was ist mit den vielen anderen, eher theoretischen Problemen, die mit Erinnerungsarbeit zusammenhängen? Das geht doch schon mit der *Sprache* der Erinnerung und den vielen individuellen Wahrheiten los.³ Das solltest Du auch bei den Quellen zur Studienzeit bedenken. Protokolle der FDJ- und Parteigruppe, Entschließungen, „Gruppenbuch“, Schriftwechsel, Einschätzungen des Leistungsstandes der Einzelnen usw. usf. Das ist dann schon sehr zeitgenössisches Schrifttum, also auch in der Denk- und Schreibweise aus der Zeit entstanden, die inzwischen ein halbes Jahrhundert zurückliegt.

Ich: Ja, ich weiß, wovor Du warnen willst: Ich muss das in kritischer Distanz verarbeiten. Es geht ja schon damit los, dass unsere Ausdrucksweise von damals sowohl ziemlich bedeutungsschwer als auch merkwürdig unkritisch klingt, oft phrasenhaft sogar. Man kann unsere Debatten von damals natürlich nicht eins zu eins ausdeuten. Allerdings, auch die stramme Ernsthaftigkeit reflektierte den „Zeitgeist“, in dem wir damals lebten. Schriftliche Zeitzeugenschaft dieser Art, das ist schon etwas Besonderes.

Er: Wenn die besonders bewegten Zeiten ins Bild kommen (17. Juni 1953, XX. Parteitag 1956), wirst Du das bedenken müssen.

Ich: Ja doch, diese Bruchsituationen und die Art, wie wir damals auch sprachlich und metaphorisch damit umgegangen sind, bedürfen natürlich auch „sprachhistorischer“ Verarbeitung. Mein Problem, wenn ich diese Papiere durchsehe, ist die erstaunliche Starre, die oft das Klima bestimmte: Ordnung, Disziplin, bei der

3 „Erinnerung“ als wissenschaftliche Aufgabe darf als ein Problemfeld gelten, auf dem wir uns noch eher wie in einem Irrgarten bewegen. Aber die Diskussion um die damit zusammenhängenden begrifflichen Schwierigkeiten (Mythos, Aufarbeitung, Trauma usw.) ist in Gang gekommen.

Stange bleiben usw. Die Hoffnung auf eine Wende zu mehr Geschmeidigkeit, Anpassung an die Realität, auf ein zeitgemäßes Reformprogramm – dass das doch nur so schüchtern um die Ecke lugt, das bedrückt mich. Ich dachte, wir wären gerade in der Studienzeit weiter, reifer, mutiger bei der Verabschiedung von veralteten Losungen und Programmen.

Sie: Vielleicht ist das der Punkt, wo Vorsicht bei der Rekonstruktion des Vergangenen besonders angezeigt ist. Wir sind heute klüger als damals, nicht Sozialismus-Gegner aus Prinzip geworden, wohl aber Gegner dessen, was den Sozialismus erstarren und erkranken ließ. Also müssen wir das Rätselhafte der Sprache der 50er Jahre dekodieren.

Ich: Das Material ist tatsächlich so erdrückend, dass man in Versuchung steht, es genau so zu nehmen und zu verstehen wie es wörtlich vorliegt. Meine Ich-Quellen haben Vorrang, und da ich davon ziemlich viel in meinem Privatarchiv habe, kann auch der Alltag zu seinem Recht kommen. Und dennoch ist viel hintergründiges Denken gefragt. Mal sehen, wie das alles zusammengeht. Aber ich möchte bewusst darauf verzichten, den Leser in einen ermüdenden Diskurs einzuführen, der alle nur möglichen Probleme vorführt, die mit Erinnerungsarbeit verbunden sind – und das sind viele.

Sie: Dazu gibt's ja schon eine ganze Flut von Literatur. Du hast ja selbst dazu dieses oder jenes geschrieben.⁴ Und viele neue, sehr lesenswerte autobiographische Rückblicke sind erschienen.

Ich: Allerdings, dass man sich kritisch zu individuellen Rückblicken verhalten muss, darf man wohl als selbstverständlich voraussetzen. Jeder kann ja mit eigenen Erfahrungen vergleichen. Und dann kann man sich immer noch entscheiden, ob man mein Beispielbild als hilfreich für das Eigenverständnis ansehen kann oder nicht.

Er: Was anderes: Bei Deiner Arbeit an diesem Thema haben Dir sicher Freunde und Bekannte geholfen.

Ich: Ja, zunächst ganz allgemein in dem Versuch, bescheidener und gleichmütiger zu werden. Das hat allerdings gedauert. In der Tat gab's da eine Zeit, da ich meinte, alle wichtigen Lebensfragen beantworten zu können. Die ist lange vorbei, nunmehr stelle ich eher Fragen an mich selbst. Jedenfalls gab es viele, die Erwähnung verdient hätten.

Sie: Also, wie wäre es nun zum Beispiel mit Dank an Helfer, zum Beispiel an uns?

Ich: Na klar, kommt gleich. Nur kann ich gar nicht alle aufzählen, denn auch da gibt's verschiedene Kategorien: Leute, die sich viele Stunden Zeit nahmen, andere, die mir mit einem Nebensatz kräftig unter die Arme griffen, und noch manch andere kritische Helfer – sie waren es mitunter ohne es zu wissen, z.B. durch eine Idee bei einer Tagung, die sich bei mir festsetzte. Unglaublich, wie professionell und kritisch meine Frau mitdachte, mitlas und das Zeug schließlich in akzeptable Formen und Formate brachte. Mehr dazu nicht, denn das will sie weder hören noch lesen.

4 Peters, Disziplinierte Imagination.

Und dann die hilfreiche kritische Intensität eines Ulrich Dietzel, Mario Keßler, Ingo Materna und Helmut Müssener (Schweden), die ich besonders hervorheben möchte. Und aus ganz frühen Jahren mein bester Schulfreund Kolbjörn Wilke aus Schweden. Auch viele andere haben mir geholfen: Aus den Blankenfelder Anfangsjahren Michael Englberger, Frank Hummeltenberg, Christa Machnik, Günter Meier, Helga Mostowy, Klaus Weidner; ehemalige Seminargruppen-Mitstreiter wie Jochen Černý, Gerhard Engel, Hannelore Lehmann, Günter Vogler und Ernst Wurl; aus den Greifswalder Jahren Christine Fritze, Manfred Menger, Fritz Petrick, Wolfgang Wilhelmus; für die Bürokratenjahre an der Akademie Horst Heiningen und Peter Nötzoldt; zu den Rundfunkjahren Heinz Odermann; für die Jahre am Kulturzentrum Wolfgang Beyer, Lilli und Heino Bock, Egon Ranft, Jochen Reinert; bezogen auf die Zeit am Kuczynski-Institut Thomas Kuczynski, Karl Lärmer, Hans-Heinrich Müller, Jörg Roesler, Hermann Roth und viele andere. Für mehr allgemeine Probleme zu unterschiedlichen Themen, für einzelne Kapitel und einzelne Fragen standen mir Viele hilfreich zur Seite, etwa Fritz Klein, Eckhard Müller-Mertens, Harald Müller, Kurt Pätzold, Heinz Scheel und wahrscheinlich noch viele andere. Aus Göttingen Alf Lüdtke, Hans Medick, Otto Gerhard Oexle, Jürgen Schlumbohm und noch andere. Meinen Sohn Timo nicht zu vergessen. Ich kann sie mir nicht alle merken, es ging ja über Jahre. Sicherheitshalber: Vielen Dank an alle, die hier stehen müssten! Und: *Alle Genannten und Ungenannten sind selbstverständlich unschuldig an dem, was ich aus unseren Gesprächen und ihren Ideen gemacht habe.*